universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Aus Tirol

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1880

V. Zur tirolischen Literaturgeschichte

urn:nbn:at:at-ubi:2-8465

V.

Zur tirolischen Literaturgeschichte.

Im Sommer 1878.

I.

Phantasien über einen Druckfehler.

Indem ich eben das „Literaturblatt“* vornehme und die bisher erschienenen Hefte des zweiten Jahrgangs nachzügelnd durchblättere, finde ich auf Seite 266 in dem Briefe, den Friedrich Leutner zu Meran den 30. März 1844 an Dr. Josef Streiter zu Bozen schrieb, eine Dunkelheit, die jedem anderen Leser undurchdringlich scheinen muß.**

* Das hier gemeinte Literaturblatt wurde „unter Mitwirkung hervorragender Schriftsteller und Fachmänner“ von Anton Edlinger zu Wien herausgegeben und erschien vom 15. Mai 1877 anfangend in vierzehntägigen Heften, hörte aber leider am 28. Juni 1879 mit dem dritten Bande wieder auf. Der vorliegende Beitrag findet sich daselbst im zweiten Bande S. 545 ff.

** Nebenher möchte ich auch zweifeln, ob jenes Datum richtig sei, denn meines Wissens sind die beiden Genannten erst im Sommer 1844 näher mit einander bekannt geworden. Es soll wohl 1845 stehen.

Da man nun in neuester Zeit verlangt, daß auch die Literaturgeschichte eine „exacte“ Wissenschaft werde, so dürfte in diesem Falle die Verdienstlichkeit einer Aufhellung schwerlich zu bestreiten sein, und der Eifer, mit dem ich an die Arbeit gehe, ist um so reger, als die anderen schönen Seelen, die sie zu lösen vermöchten, ihre irdische Pilgerschaft bereits alle beschlossen und mich hienieden allein zurückgelassen haben.

In dem erwähnten Briefe schreibt also Friedrich Lentner seinem Streiter, er solle ihm „Grüße an die Putzerin und die Buben“ ausrichten — eine Stelle, über welche ein denkender Leser kaum ohne Bedenken hinübergekommen sein dürfte. Die „Buben“ sind wohl gemeinverständlich — sie können nichts Anderes bedeuten, als die drei Streiter'schen Jungen, welche damals noch in die Schule gingen, aber „die Putzerin“, wer oder was ist „die Putzerin“?

Ist die Leseart richtig, so muß das Wort jedenfalls erklärt werden, wie es steht. Ehe wir aber die schwierige Aufgabe angreifen, wollen wir uns doch mit einigen Strichen die Persönlichkeit des Schreibers zu zeichnen suchen.

J. Friedrich Lentner war im Jahre 1814 zu München in der Lentner'schen Buchhandlung geboren. Er sollte eigentlich das Geschäft seines Vaters übernehmen, aber er wollte lieber ein Maler oder Dichter oder beides zugleich werden. Als er zu seinen Tagen gekommen, ging er daher nach Prag, um dort bei Ruben und Seibertz die Malerei zu lernen, später aber, da er nahe an den Dreißigen stand, verlegte er sich nach dem hesperischen Meran, weil ihm

ein schleichendes Lungenleiden ein wärmeres Land zum Aufenthalte empfahl. In Meran war er bald wie zu Hause und schien nach kurzer Zeit schon tief versunken in jegliche Tirolerei. Ein unwiderstehlicher Trieb und eine ausbündige Geschicklichkeit, alle feierlichen Vorgänge dieses irdischen Lebens mit Malerei und Dichtkunst auszuschmücken, gab ihm immer zu thun. Er war der Vorderste bei allen Kinder- und Winzerfesten, bei Hochzeiten, Scheibenschießen, kurz überall, wo man ihn nur wirken lassen wollte. Als Erzherzog Johann, der Hausfreund von Tirol, im Jahre 1845, fast nach einem Menschenalter, wieder einmal in das Land und nach Meran kommen durfte, nahm Lentner das ganze Fest, das ihm dort bereitet wurde, auf seine Schultern, entwarf das Programm, malte die Standarten und die Wappen, erfand alle Inschriften, costümirte die Gymnasisten, die Festjungfrauen und den Bürgermeister, sagte allen, was sie zu sagen hatten, dichtete die nothwendigen Lieder und richtete sogar ein kleines Festspiel her, welches in der alten Stadtherberge der Grafen von Tirol auf den improvisirten Brettern erschien. Dieses Festspiel war allerdings nur ein lebendes Bild aus den fernen Tagen, da Herzog Friedel mit der leeren Tasche noch zu Meran seinen Hof hielt. Der Herzog, welchen Lentner selbst vorstellte, saß beim Schachspiel mit Wilhelm von Müllinen, dem Gefährten in Freud' und Leid, und wandte sich eben huldreich ab, um den Bürgermeister von Meran zu begrüßen und den alten Hendlmüller von Mais, dessen Dach ihn als Flüchtling behütet hatte. Dieses reich ausgestattete,

malerisch gestellte Bild soll einen vortrefflichen Eindruck gemacht haben.

So wurden diese Festtage die vers- und farbenreichsten, welche die alte Landeshauptstadt wohl je erlebt. Die edlen Meraner haben diese und andere Leistungen auch nicht vergessen, vielmehr ihrem Festmarschall, als er 1850 ein Meraner Fräulein heiratete, als Hochzeitsgeschenk das Ehrenbürgerrecht ihrer Stadt in kalligraphischer Urkunde überreicht, welche ihm aber der damalige Bezirkshauptmann Kopp bald wieder abnehmen ließ, weil sie, als einem Ausländer, nicht gesetzlich verliehen sei. Der junge Mann hatte im Vor- und Nachmärz auch noch einige andere Anstöße mit der k. k. Polizei, die jedoch der Kürze halber hier nicht erzählt werden sollen.

Seine beste Zeit verwendete aber Friedrich Leutner damals auf die Schriftstellerei. Er schrieb in jenen Jahren zuerst „Das Tiroler Bauernspiel", eine rührende Geschichte aus dem Jahre 1809, dann einen dreibändigen Roman „Ritter und Bauer" und allerlei Tiroler Novellen, so auch die „Geschichten aus den Bergen", die zuerst im Morgenblatte und dann später 1851 bei Herrn Emil Baensch in Magdeburg gesammelt erschienen sind. In jenen Zeiten war es nämlich den deutschen Schriftstellern noch vergönnt, die verschiedenen Geschichten, die ihnen eingefallen, wenn sie sich zuerst in den Tagesblättern hervorgewagt, später, sobald ihrer mehrere geworden, wieder zu sammeln und gegen geringes Entgelt vereinigt an's Licht zu geben, was diesen zarten Geschöpfen wenigstens eine

Stelle auf dem Bücherrahmen ihrer „Verehrer“ sichern und sie vor vollständiger Vergessenheit bewahren sollte. In neuerer Zeit dagegen hat ein gewisser Hermann Uhde in einer ungezogenen Strafpredigt diesen ehrwürdigen Gebrauch als höchst verwerflich hingestellt und so den deutschen Autoren, die ohnehin nicht auf Rosen gebettet sind, selbst noch jenes kleine Vergnügen verleidet. Auf seine eigenen Schöpfungen könnte vielleicht Herr Uhde seine Maxime unter allgemeiner Zustimmung anwenden, aber für Leutner's „Geschichten aus den Bergen“ scheint ihr z. B. keine Geltung zuzustehen, da Herr Baensch in Magdeburg jetzt dieselben in zweiter Auflage erscheinen läßt, und die Jungen sie wieder eben so gerne lesen, wie die Alten sie vor dreißig Jahren gelesen haben.

So viel zur flüchtigen Charakterisirung unseres seligen Freundes, der leider schon am 23. April 1852 aus dieser Welt gegangen, aber in seinem Leben ein heiterer und liebenswürdiger Geselle gewesen ist, der namentlich auch mit dem anderen Geschlechte gar anmuthig zu scherzen und zu schäkern wußte. Mit geziemender Schüchternheit erlaube ich mir hier beizufügen, daß ich nach Leutner's Tod 1855 eine zurückgelassene Tiroler Novelle: „Der Plattebner und seine Kinder“ bei Gebrüder Scheitlin in Stuttgart herausgegeben und ihr eine Biographie des dahingegangenen Verfassers vorgesetzt habe.*

---

* Ueber den Verlauf dieser Unternehmung erlaube ich mir aus meinen „Wanderungen im baierischen Gebirge“ (zweite Auflage, München 1864) S. 58 folgende Zeilen hieherzusetzen:

Als Leutner gestorben war, zeigten sich, namentlich im

Nun aber — wie bringen wir Lentner und die Putzerin zusammen?

Nur die Phantasie kann hier den Steg bauen, der unseren Freund jenem zur Zeit noch unaufgeklärten Wesen entgegenführen wird. Oder sollen wir uns nicht denken dürfen, Herr Lentner sei eines schönen Morgens von Meran herab nach Bozen gekommen, um seinen Freund Streiter zu besuchen, welcher auf seinem Ansitze zu Paiersberg in einem schönen Weingarten ober der Stadt wohnte? Sollte nun Lentner nicht durch das große Thor in den stillen Hof getreten sein und da eine Putzerin getroffen haben? Diese Putzerin dürfen wir uns ohne Zweifel als ein liebliches Mädchen vorstellen, dessen frische Anmuth auf den jungen Maler und Dichter sofort den freundlichsten Eindruck machte, sei es nun, daß sie eben den Boden putzte, so daß er von oben herab in das blonde Nest ihrer reichen Zöpfe sah, sei es, daß sie putzend an dem hohen Fenster

Gebirge, eine Menge Gönner und Gönnerinnen, Verehrer, Bewunderer, welche sich eifrigst nach der Herausgabe seines Nachlasses, vielmehr Zusammenstellung seiner in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Novellen erkundigten und diese ungemein beeilt wissen wollten. So erschien denn auch der erste Band seines Nachlasses, eine bis dahin ungedruckte Erzählung aus Tirol, welcher ein guter Freund die Lebensbeschreibung des Verlebten vorgesetzt hatte. Als aber das Büchlein fertig am Schaufenster stand und etwas Zuspruch wünschte, hatten sich Gönner, Verehrer und Bewunderer mit einem Mal ganz verlaufen und der Verleger fand daher auch nicht gerathen, dem ersten Bande einen zweiten und dritten folgen zu lassen.

stand, die kleinen Füße auf dem schmalen Sims, so daß der Poet, wenn er die Erscheinung von unten auf betrachtete, sie mit Vater Homeros gewiß nicht anders als καλλίσφυρος nennen konnte. Immerhin — er grüßt sie freundlich und sie erwidert in der gleichen Stimmung. Er fragt sie, wie sie heiße, wo sie her sei, und sie stellt die gleichen Fragen auch an ihn. Nachdem er diese beantwortet, sagt sie scherzend: „Selm sein Sie lei dersell, der die schönen Geschichten aus den Bergen hat außergien gelät?“ Diese Frage darf an einer Putzerin im Etschland keineswegs überraschen, da ja, wie uns Adolf Pichler erzählt, den tirolischen Dienstboten im Achenthal schon die Odyssee nicht mehr ganz unbekannt ist. Wir können daher immerhin annehmen, daß das Mädchen einmal auf dem Tische das Büchlein liegen gesehen, es dann — wie dies zu geschehen pflegt — auf sein Kämmerlein getragen und am ruhigen Feierabend darin gelesen habe. Jene Frage hebt aber das Selbstgefühl unseres Freundes, er freut sich innig, in der schönen Putzerin so unerwartet eine Leserin und Verehrerin gefunden zu haben; er geht immer mehr aus sich heraus, das Gespräch wird immer schalkhafter, aber auch immer verbindlicher, bis zuletzt Dr. Streiter, von der Stimme des Freundes angezogen, aus seiner Schreibstube tritt und den Gast herzlichst willkommen heißt. Dieser grüßt ebenfalls herzlichst, knüpft aber sofort einen fröhlichen Ausruf daran und zwar, da er sich in Tirol auch die Landesmundart beigelegt hat, in folgenden Worten: „Aber da habb ös amal a saubere Gitschen!“ — worauf

Dr. Streiter milde erwidert: „Ja, das ist unser neues Trinele, eine Sarnthalerin, ein fleißiges Mädel und auch sonst nicht übel!“

So ungefähr mag Lentner mit der Putzerin bekannt geworden sein. Unser Freund blieb aber damals wohl ein paar Tage in Paiersberg, und da die Putzerin bei Tisch die Speisen auftrug, ihm in der Frühe die geputzten Schuhe brachte und sich auch sonst im Hause nicht versteckte, so fand gewiß noch manches kurze, aber freundliche Zusammentreffen statt, wobei auf beiden Seiten verschiedene muntere und anzügliche Reden fielen, bis Lentner wieder nach Meran zurückkehrte, vorher aber noch im Hof zu Paiersberg wie von der Familie, so von seiner jungen Verehrerin heiteren Abschied nahm. Da ihm jedoch die liebliche Erscheinung so bald nicht aus dem Sinne ging, so sandte er auch in seinem nächsten Briefe noch Grüße an die Putzerin, welche Dr. Streiter sofort getreulich bestellte.

Alles dies ist im Land Tirol sehr wohl möglich und kann sich täglich wieder ereignen. Nach dem guten alten Herkommen dieser gefürsteten Grafschaft werden nämlich die Dienstboten allenthalben sehr gut gehalten und sehr freundlich behandelt, so daß die jungen nur aus dem Hause gehen, wenn sie eine Heirath lockt, die alten oft nicht eher, als sie der Tod herausruft. So kommt es, daß sie nicht nur selbst sich in Freud und Leid zur Familie rechnen, sondern auch von dieser und von Anderen dazu gerechnet werden. Als ich z. B. selbst einmal mehrere

Wochen als Gast zu Paiersberg saß, gewahrte ich öfter mit Vergnügen, daß die Frau von A., die Baronin B., die Gräfin C., wenn sie auf Besuch gewesen, sich unter dem Hofthor noch einmal umdrehten und mit großer Beflissenheit in's Haus zurückriefen: „Aber heut hab' ich ja das Moidele (oder das Resele, das Wabele) gar nicht gesehen! Bitt', Fräulein Nannele, thun Sie sie doch recht freundlich von mir grüßen!"

Nun könnte wohl mancher Leser fragen: Aber wie ging es denn weiter mit der Putzerin? Hat sich das zarte Verhältniß nicht etwa nach dem horazischen: Ne sit ancillæ tibi amor pudori etwas reichlicher entfaltet? Und wie ist es ausgegangen?

Es wäre wohl nicht schwierig, auch diese Fragen in anziehender Weise zu beantworten, aber wir wollen die ganze Geschichte mit dem Geständniß abbrechen, daß wir bisher mit der Geduld des Lesers ein frevelhaftes Spiel getrieben haben, denn „die Putzerin" ist keine Putzerin, sondern ein Druckfehler!

II.

Des Räthsels Lösung.

Ich kann nun allerdings mit der vollsten Sicherheit behaupten, es sei nicht „die Putzerin" zu lesen, sondern „die Prutzerin", allein das Eigenthümliche in dieser Sache ist, daß die richtige Lesung ohne Commentar noch unverständlicher scheinen wird, als der Druckfehler.

Die Tiroler allerdings — sie werden nach dieser Enthüllung etwas leichter athmen und sich vielleicht auf ihr schnelles Verständniß einiges zu Gute thun. Prutz ist nämlich, wie sie alle wissen, ein altes und ansehnliches Dorf im obern Innthale, welches die tirolische Kriegsgeschichte öfter zu nennen hat; der Bewohner dieses Dorfes heißt der Prutzer oder, wenn es ein Weibsbild ist, die Prutzerin. Damit wäre also das Räthsel gelöst!

Aber was ist denn damit gelöst? Die Prutzerin könnte freilich aus dem Dorfe Prutz gewesen sein, aber was hilft dieses Wissen, wenn wir nicht zugleich erfahren, wer und was, weß Standes und welcher Herkunft sie gewesen, ob sie ihren Zeitgenossen jung oder alt, schön oder garstig, lieblich oder widerwärtig vorgekommen. Und da möchte ich denn sofort vor unnützen Bemühungen und nutzloser Zeitvergeudung dringendst warnen; denn wenn noch zu dieser Stunde einer oder mehrere Literarhistoriker sich nach dem Dorfe Prutz im Oberinnthale verfügen, dort alle Kirchenbücher einsehen und alle Prutzer wie Prutzerinnen mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit befragen würden, was sie etwa von einer Prutzerin wüßten, die im Jahre 1845 bei Dr. Streiter zu Bozen im Dienste gestanden, so wäre gleichwohl nicht die mindeste Auskunft zu erwarten, denn die Leutner'sche Prutzerin war zwar keine Putzerin, aber auch keine wahrhafte und wirkliche Prutzerin, sondern etwas ganz Anderes. Die Prätension der Tiroler, hier etwas erklären zu wollen, ist daher entschieden zurückzuweisen.

Bei dem hohen Interesse, das die vorliegende Frage in Anspruch nimmt, habe ich mir in diesem Beitrage zur tirolischen Literaturgeschichte sogar schon eine gewisse Umständlichkeit angewöhnt, die mir selbst um so mehr auffällt, als sich meine übrigen Schriften durch gedrängte Schreibart und taciteische Kürze bekanntlich vor vielen andern rühmlich auszeichnen. Gleichwohl fürchte ich keinem Tadel zu begegnen, wenn ich die Auflösung des Nebelflecks noch etwas hinausschiebe und vorher noch einen kurzen Begriff von der Haus- und Hofhaltung gebe, wie sie in jenen Tagen Dr. Streiter führte, zu Paiersberg „im Dorf“.

Dr. Streiter hatte sich damals vor Kurzem wieder in seiner Vaterstadt niedergelassen, nachdem ihm zu Cavalese im Fleimserthale, der ersten Station seiner anwaltlichen Laufbahn, etliche Jahre vergangen waren. Dort hatte er seine junge Frau verloren, die er innigst geliebt, und steht der schöne Denkstein, den er ihr gesetzt, noch in der Kirchenwand daselbst. Ihr Gedächtniß war ihm so theuer, daß er sogar Wilhelm Kaulbach's kostbaren Pinsel aufsuchte, um ihm eine allegorische Verherrlichung der Unvergeßlichen zu übertragen, nur daß diese nie zu Stande kam. Seine Gattin hatte ihm aber außer sechs gesunden Kindern auch eine Jugendfreundin hinterlassen, die zu gleicher Zeit mit ihr in's Haus gekommen war, Fräulein Anna von Capeller. Diese führte auch noch die ritterlichen Prädikate: „auf Oster und Gatterfeld“, zwei Schlösser, die vielleicht im Monde liegen, weil sie auf Erden bisher vergeblich gesucht worden, und stammte möglicher Weise von jenem Friedrich

Capeller, dem tapferen Elsäßer, der als tirolischer Feldoberst 1487 bei Calliano die Venediger siegreich auf das Haupt geschlagen. Die edlen Ahnen hatten aber dem Fräulein, wie dies leider in Tirol so oft der Fall, gar nichts hinterlassen, als eine leere Truhe, die jedoch Dr. Streiter mit allem Bedarf des Lebens zu füllen immerdar bereit war. Nach dem Tode der Mutter übernahm nun unser Nannele mit aller Liebe deren Stelle und gab sich alle Mühe, die Kinder rechtschaffen und vernünftig zu erziehen.

Nachdem diese Aufgabe gelöst war, führte Dr. Streiter das Fräulein auch zum Altar, um ihr dadurch für die vielen Verdienste zu danken, welche sie sich um sein Haus erworben. Ihre körperlichen Reize hätten ihn schwerlich dazu vermocht, denn das Nannele war eher garstig als schön zu nennen. Ihre Gesichtsfarbe erinnerte fast an die der Rothhäute und an der Nase trug sie eine große Warze mit den drei bismarck'schen Haaren. War sie aber nicht schön, so war sie doch immer wohlgemuth und gut gelaunt, dabei sehr sparsam, sehr fleißig und der deutschen Literatur in hohem Maß ergeben. Dr. Streiter war damals außerhalb der gebildeten Hauptstadt vielleicht der einzige Tiroler, der sich eine Bibliothek hielt und jährlich ein paar hundert Gulden dafür ausgab. Die Bücher kamen alle Wochen in regelmäßigen Sendungen an, aber der Hausherr selbst hatte oft nur Zeit, sie flüchtig durchzusehen; die Aufgabe, sie zu lesen, setzte sich das Nannele. Sie nahm sie dann, wenn die Kinder in der Schule waren,

mit auf die Bank im Hofe oder in die Gartenlaube und las und las dort Tage, Wochen und Jahre lang. Diejenigen, die ihr am besten gefielen, steckte sie, wenn es das Format erlaubte, in die Tasche und trug sie den ganzen Tag mit sich herum. Im Jahre 1844 waren aber ihre Lieblinge vor allen die Gedichte von Robert Prutz. Diese hatte sie schon oftmal durchgegangen und viele derselben auswendig gelernt, so daß sie sie beim Mittagessen wie beim Abendbrot mit sinniger Auswahl zu recitiren vermochte. Zumal entzückte sie der freie Sinn, der durch diese Gedichte weht, denn das Nannele war ungemein freisinnig und in ihren Träumen von der Zukunft Deutschlands so unabhängig von allem Bestehendem, daß wir sie mit Rücksicht auf ihre botanischen Liebhabereien oft als Nannularia revolutionaria begrüßten. Einmal kam ich auch mit Eduard Fentsch, dem Münchner Dichter, von Innsbruck herein und stellte diesen dem Fräulein als ihren Heros vor, ein heiterer Einfall, der zu ganz komischen Scenen führte. Eben wegen dieser Vorliebe für ihren Prutz nannten wir nun das Fräulein scherzhaft „die Prutzerin", was allerdings die uneingeweihten Dienstboten auf den Glauben führte, das Nannele möchte wohl eine Oberinnthalerin und in Prutz zu Hause sein. Ich bewahre selbst noch einige Briefe von ihr, in denen sie sich frisch und frei „Ihre Prutzerin" unterschreibt.

Um jene Zeit kam nun auch Friedrich Lentner in den gastlichen Hof zu Paiersberg, vernahm den neuen Namen, den wir dem Fräulein beigelegt, und als er wieder

nach Meran zurückgekehrt war und an Dr. Streiter schrieb, fügte er jene „Grüße an die Prutzerin“ bei.

Somit wäre denn eine Dunkelheit beseitigt, welche nach meinem dereinstigen Hinscheiden aller Scharfsinn der Commentatoren nicht aufzuhellen vermocht hätte. Die Freude, welche sämmtliche Freunde der tirolischen Literaturgeschichte darüber beseligen wird, ist gewiß nicht gering anzuschlagen, allein wir wollen doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß auch die Literaturgeschichte ihre zwei Seiten habe. Es ist jetzt die Zeit, wo der Maculaturentrödel mehr als je überhandnimmt. Alle Speicher und Rumpelkammern werden abgeleert, alle vergessenen Manuscripte an's Licht gezogen und, namentlich wenn die Gabe zu eigener Schöpfung fehlt, die verschollenen Briefe aller großen Männer in den Druck gegeben, eine Thätigkeit, unter welcher diese leider täglich kleiner werden. Wenn man nun dazu nimmt, daß ein unbedeutender Druckfehler, wie der, den wir hier zu behandeln hatten, zu seiner Richtigstellung immerhin ein paar Seiten erheischen kann, so darf man vielleicht die Vermuthung wagen, daß die „exacte“ deutsche Literaturgeschichte, wenn sie einmal fertig ist, mit allem Material, das dazu gehört, etwa ein Hundert Foliobände füllen dürfte, natürlich vorausgesetzt, daß sie unsere Söhne oder Enkel codificiren und in jenem Format herausgeben werden. Wer nun ein solches Bücherheer anschaffen soll, ist uns ebenso unfindlich, als wer es dereinst lesen wird. Einige Erleichterung ginge dem Unternehmen allerdings zu, wenn man die Tiroler, die Baiern

und vielleicht auch die Oesterreicher gar nicht in die exacte Literaturgeschichte aufnähme. Nach der öfter hervortretenden Stimmung der mittel- und norddeutschen Literaten dürfte eine solche Ausschließung jenseits des Thüringer Waldes nur allgemeinen Beifall finden, und wir Anderen „im schönen Süden“ sind an schlechte Behandlung von jener Seite her schon dermaßen gewöhnt, daß wir uns auch nichts mehr daraus machen würden.